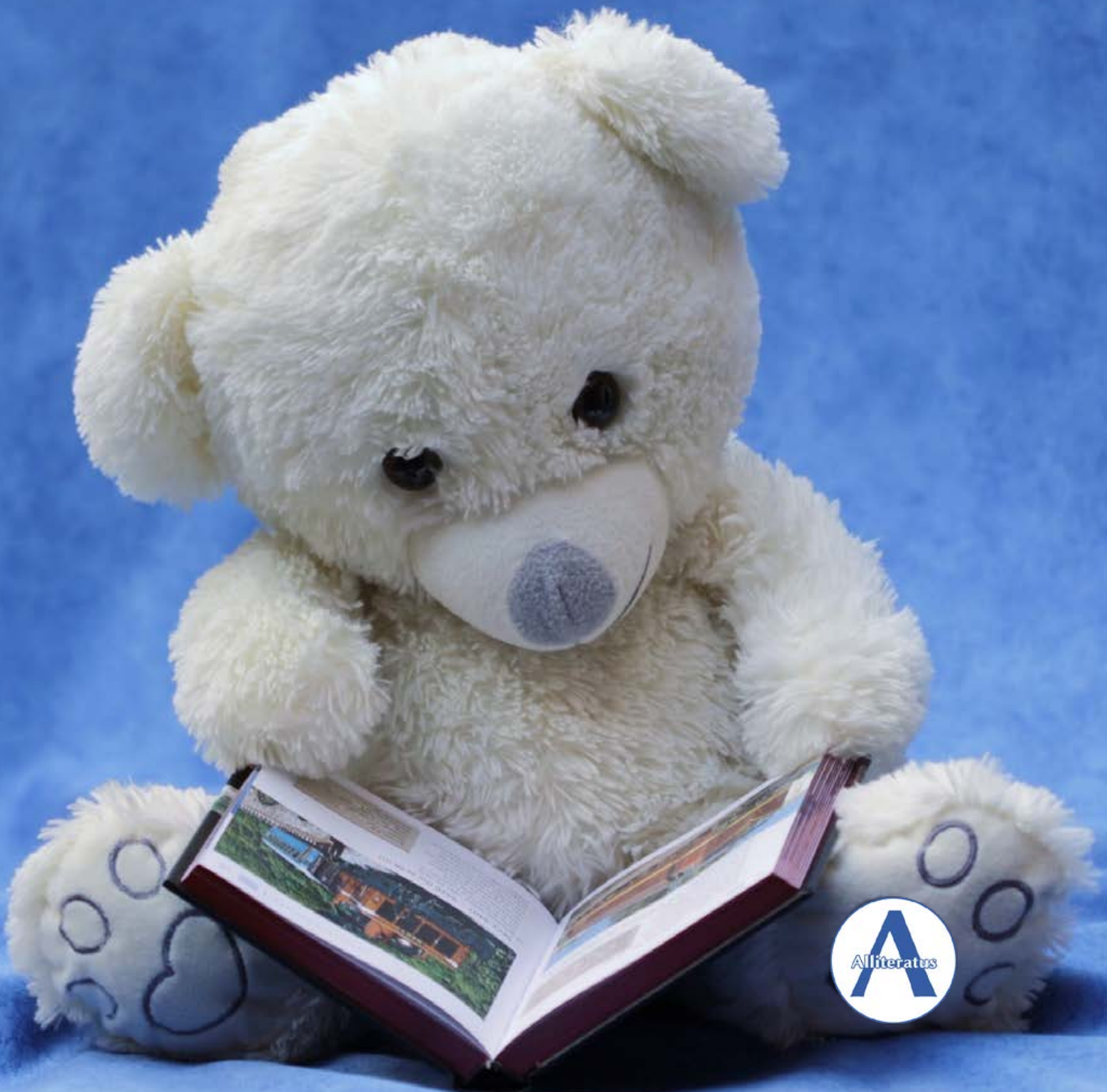


DAS BESONDERE BILDERBUCH 27



Bernhard Hubner



Gudrun Rathke & Isolde Christandl: Sophia und das große Spiel. Eine Schöpfungsgeschichte. Tyrolia 2017 · 26 Seiten · 14.95 · ab 4 · 978-3-7022-3642-7

Alle Religionen der Welt kennen eine Schöpfungsgeschichte, versuchen zu erklären, wie es zu all der Vielgestaltigkeit und Lebendigkeit der materiellen Dinge dieser Welt einst kam. Da gibt es brutale Geschichten von Mord und Verwandlung von Leichenteilen, es gibt kämpfende Götter und fantasievolle Pflanzen- und Tiersymbole. In unserer Kultur ist wohl die jüdisch-christliche Schöpfungsgeschichte am weitesten verbreitet, auch

wenn das wissenschaftliche Denken sich auf einen Urknall und eine nachfolgende Evolution des Lebens geeinigt hat. Auf der Idee einer Erschaffung aller sichtbaren Dinge durch einen Schöpfergott basiert auch das vorliegende Bilderbuch, das einen gleichermaßen kindgerechten wie philosophisch untermauerten Ablauf in einfache Worte und mystische Bilder fasst.

Im Unterschied zum biblischen Chaos und Nichts gibt es hier eine Art „Urbläue“, in der sich zwei Wesen wiederfinden, das Mädchen Sophia und ER, Gott. Wie viele unverdorben Kinder kennt Sophia eigentlich keine Langeweile, auch wenn noch nichts „da“ ist: Sie spielt mit ihren Händen und Füßen, vor allem aber mit ihren vielen Gedanken. Nicht umsonst ist Sophia das griechische Wort für die Weisheit. Irgendwann – und wir hören immer wieder von vergehenden Ewigkeiten, bis sich etwas Neues tut – nimmt sie sich ein Springseil und beginnt zu hüpfen. Der biblisch etwas erfahrene Leser vermeint unausgesprochen die göttliche Einschätzung „ER sah, dass es gut war“ zu hören, denn Gott will sich dem Spiel anschließen. Dazu muss er zwar zunächst vom Thron steigen und auch seinen langen Mantel ausziehen, aber dann funktioniert das natürlich erstklassig.

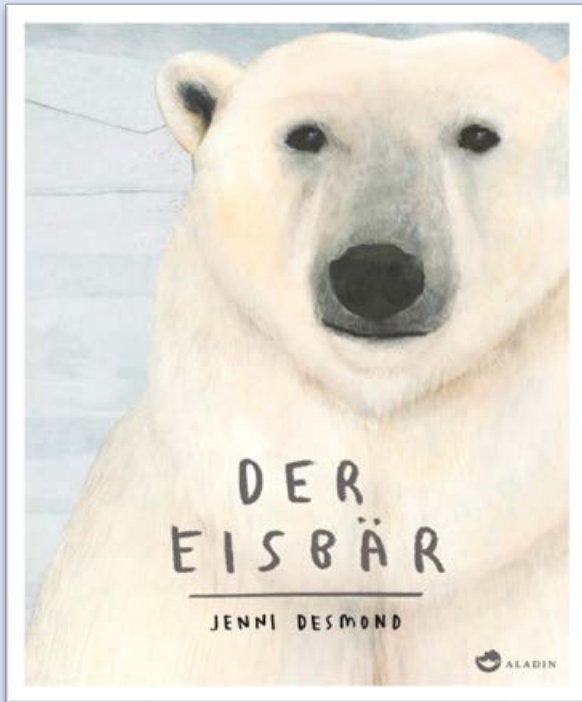
Und Sophias Fantasie erfindet neue Spiele und erschafft, mit Gott zusammen, neue Daseinsformen. Es beginnt, wie beziehungsreich, mit einer Schlange aus dem Springseil, dazu gesellen sich rasch Menschen, Tiere und Pflanzen. Bald ist der Kosmos komplett und die leere Bläue vergessen. Sophia sitzt inmitten ihrer neugeschaffenen Welt und spielt – auch nach wie vor – mit ihren Händen, Füßen und den vielen Gedanken. Die Schöpfung ist also noch nicht abgeschlossen. Gott aber will sich erst einmal „eine Ewigkeit lang“ ausruhen.



Für den erwachsenen Leser lässt sich die Zahl der möglichen „Böden“ dieser Geschichte kaum benennen: Liegt der Schwerpunkt auf der auch biblischen „Figur der Weisheit“, die aus dem „Buch der Sprüche“ geläufig ist und bereits die Schöpfung begleitete, dargestellt z. B. auch in der Sixtinischen Kapelle Michelangelos? Geht es um die allumfassenden Fantasieschöpfungen eines tatsächlichen Mädchens oder findet man noch weitere philosophische Denkmodelle, die man in einfacher Sprache so ausdrücken kann, um sie Kindern verständlich zu machen? Denn verständlich ist diese Geschichte leicht, gerade für jüngere Kinder auch ohne solchen Denkballast, einfach aus der Macht der eigenen Vorstellungskraft, die aus „Nichts“ „Alles“ erschaffen kann.

Letztlich ist diese Frage aber unerheblich, den Sinn der Erschaffung einer ganzen Welt aus einer Art Langeweile heraus, aus Fantasie und Kreativität, aus Freude an der Gestaltung, den braucht man weder zu erklären noch zu begründen. Und gerade diese Gestaltungsfreude ist es auch, die dieses Buch ausstrahlt. Bei aller Einfachheit ist der Text poetisch und anrührend, führt das abwechslungsreiche Layout auf mäandernde Pfade des Weiterträumens. Das Sahnehäubchen aber sind die Bilder, in denen aus einer Art mystischem Wabern eines gewischten Hintergrundes immer prächtigere Figuren erstehen, mal detailliert gezeichnet, dann wieder verwirbelt aquarelliert, ineinander fließend und umeinander kreisend wie die Muster eines Kaleidoskops. Diese Bilder zeigen genug Kontur, um die einzelnen Etappen der Schöpfung zu erkennen und zu benennen, sie lassen aber Raum für Interpretation und eigenes Weiterträumen, damit diese Schöpfung eben wirklich nicht endet. Oft finden sich angedeutete Zitate aus bekannten Kunstwerken zum Thema, die aber den kindlichen Eindruck nicht stören, sondern nur dem erfahreneren Betrachter weitere optische Anreize präsentieren.

Wer nach der Lektüre dieses Bilderbuches nicht tief in Träumen über die Vielgestaltigkeit von Leben und Natur versunken ist, muss Hornhaut auf der Seele haben. Ob sich jeder Theologe über die Details freut, sei dahingestellt. Ein Gottesbild aber, in dem Gott sich einträchtig neben einem kleinen Mädchen spielerisch um die Schöpfung kümmert, das kann nur sympathisch sein – und es ist ganz weit weg von den eher rachsüchtigen, strafenden, unbarmherzigen Bildern anderer und früherer Religionen wie auch fundamentalistischer christlicher Lehrmeinungen. So macht religiöses Denken jedenfalls Spaß und wirkt anziehend. Eine inspirierende Form, über die Schöpfung nachzudenken – das ist den Autorinnen und dem Verlag hier gelungen.



Jenni Desmond: Der Eisbär. a.d. Englischen von Sophie Birkenstädt. Aladin 2017 · 48 Seiten · 16.95 · ab 6 · 978-3-8489-0109-8

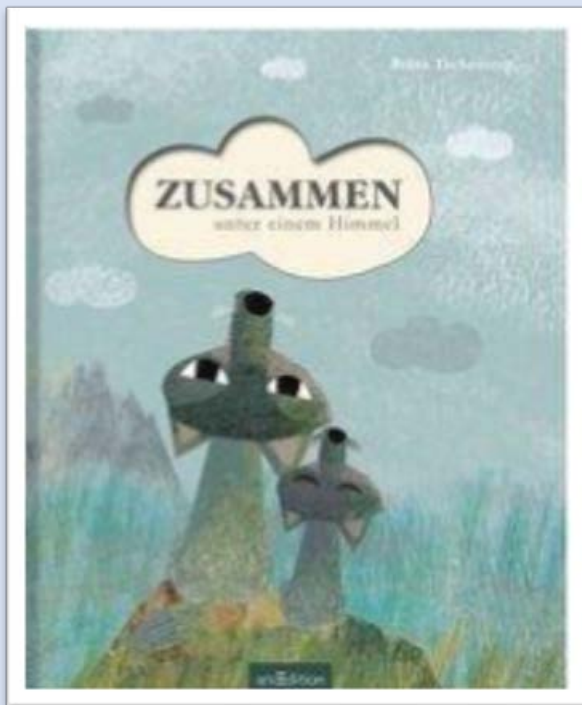
Als mein Sohn im Kindergartenalter war, sah er einen Fernsehfilm über Pinguine und ist seitdem von diesen Tieren fasziniert. Sobald er das konnte, las er alles, was er zu diesem Thema fand und sammelte Plüschpinguine wie andere Leute Briefmarken. Interesse muss also geweckt werden, es kommt nicht aus dem Nichts, es braucht Anregung. Dies ist umso wichtiger, wenn es sich um in ihrem Erhalt bedrohte Arten handelt, denn es gibt nur dann Chancen zur Rettung, wenn sich genügend Menschen für ebendiese stark machen. Und das kann gar nicht früh genug beginnen, auch wenn im Kindesalter eine öffentliche Meinungsäußerung selten sein dürfte.

Im vorliegenden Buch geht es um einen der Verlierer der derzeitigen Klimaveränderung, der in seinem Fortbestehen ebenfalls gefährdet ist: Den Eisbären. Und, das sei vorab gleich gesagt, es ist ein durchaus hochinformatives und sachbezogenes Buch zu diesen eindrucksvollen Tieren, denen es dennoch gelingt, alle Herzen zu erobern, vor allem, wenn sie noch klein sind. Knut lässt grüßen. Aber wie passt das zusammen: Ein Bilderbuch für das Erstlesealter und darunter, das vor allem informativ, faktenreich und damit leseaufwändig ist? Es funktioniert, weil die Autorin Jenni Desmond einen Kunstgriff anwendet. Ihr Text ist zwar leicht verständlich, aber keineswegs kindlich oder in Form einer niedlichen Handlung geschrieben. Er besitzt tatsächlich die Qualitäten eines zwar in seinem Umfang überschaubaren, aber ernsthaften und themenbezogenen Sachbuchs.

Doch Desmond lässt es nicht bei dem Text bewenden, sondern illustriert ihr Buch auf eine raffinierte Art und Weise. Zwar zeigen die meisten der großformatigen, doppelseitigen Bilder in wunderschön stimmungsvollen, aber realistisch angelegten tuscheakzentuierten Aquarellen vor allem Eisbären in ihrer natürlichen Umgebung, also in den Wasser- und Eiswüsten der Polarregionen, beim Jagen, Fressen, Revierkampf und während der Aufzucht von Jungen. Aber, und das „versüßt“ die anspruchsvolle Kost für jüngere Betrachter, der ganze Block an Informationen wird eingebunden in eine Rahmengeschichte, in der sich ein kleines Mädchen mit ebendiesem Eisbärbuch auf dem Sofa in der warmen Wohnung zusammenkuschelt und zu lesen beginnt. Dabei taucht das Buchcover mehrfach in den Bildern auf, vor allem aber



kann der aufmerksame Betrachter praktisch in jedem Bild dieses Mädchen wiederfinden, mal winzig klein oder auch lebensgroß. Aus der Kleidung des Mädchens wird deutlich, dass es kein reales Zusammentreffen gibt, dafür wäre es bei der leichten Kleidung viel zu kalt, aber dieser rote Faden lenkt den Blick, bündelt die Aufmerksamkeit und verknüpft die distanzierte Betrachtung zu einem viel persönlicheren scheinbaren Miterleben. Der persönliche Bezug ist eigentlich auch schon im Titel spürbar, schließlich heißt es singular „der Eisbär“ und nicht etwa als Gattungsbezeichnung „Eisbären“. Am Ende verschwimmen sogar die Grenzen zwischen wirklicher Wahrnehmung und reiner Fantasie, das eigene emotionale Engagement aber bleibt hierdurch stark und wirksam. Geistreich gedacht, genial gemacht – eine didaktische Meisterleistung.



Britta Teckentrup: Zusammen unter einem Himmel. arsEdition 2017 · 32 Seiten · 14.99 · ab 3 · 978-3-8458-1973-0

Die Bibel macht es sich in einem Punkt einfach: Da alles Leben in der Welt von Gott geschaffen ist, sind alle Wesen Geschwister, die zumindest im ursprünglichen Zustand des Paradieses friedlich vereint zusammenlebten. Nun ist auch nach der Bibel die paradiesische Zeit rasch zu Ende gegangen, und eine der ersten Handlungen innerhalb der ersten Menschenfamilie war der Brudermord. Schöne Aussichten! Dennoch versuchen Menschen, die Mitgefühl, Respekt und Frieden für essentielle Bedingungen des Zusammenlebens halten, die ent-

sprechenden positiven Grundeinstellungen zwischen Menschen und Tieren zu fördern. Nicht umsonst zielen Themen wie „Bewahrung der Schöpfung“ und auch die Menschenrechtserklärungen auf ein friedliches, achtsames Miteinander statt auf gegenseitige Bedrohung und Ausbeutung. Ob es gelingt, diese Sicht der Dinge mehrheitsfähig zu machen, wird sich in naher Zukunft erweisen. Pessimisten mögen heutzutage schon mal verzweifeln.

So, nach diesem ernsthaften Einstieg schalten wir wieder einen Gang zurück, denn hier geht es ja nicht um Weltpolitik, sondern um ein Kinderbuch. Dennoch beschreibt der obenstehende Text recht genau, worum es in diesem Buch geht. Erfreulicherweise hat die Autorin



aber einen weniger akademischen Weg gefunden, sich dem Thema zu nähern. Sie arbeitet in wenigen sehr kurzen, aber eingängigen Sätzen die Gemeinsamkeiten heraus, die uns miteinander verbinden. Stellvertretend wählt sie als Bildbeispiele dazu Tiere, was bei Kindergartenkindern erfahrungsgemäß bestens ankommt. Der Text aber lässt eine Festlegung auf bestimmte Lebewesen nicht zu.

Wie Schlagworte reihen sich also Sätze aneinander wie *Wir leben unter einem Himmel, Wir spüren dieselbe Liebe, Wir spielen dieselben Spiele* und viele weitere, bis am Schluss der Text endet mit *Wir träumen dieselben Träume*. Wurden zuvor als Fortsetzung der Sätze jeweils aber unterschiedliche Landschaften, Umgebungen, Tages- oder Jahreszeiten benannt, endet der Abschlussatz mit der verbindenden Wendung *...und wir träumen sie zusammen*. Betont wird neben der Ähnlichkeit unserer Tätigkeiten, Wünsche und Erfahrungen also auch die Gemeinsamkeit, dass wir all das nicht nur erleben, sondern es auch zusammenführt und zusammenhält.

Das ist keine überwältigend großartige Erkenntnis, keine neue Erfindung und auch keine bahnbrechende Moral, aber es tut gut daran erinnert zu werden, dass es nicht nur sinnlos wäre, sondern auch der Realität nicht entspräche, wenn wir uns als isolierte Individuen ohne Außenbezug wahrnehmen. Als Botschaft so einfach wie bedeutungsvoll.

Noch mehr beeindruckt aber die wundervoll stimmungsvollen und stimmigen Bilder, die jeweils die halbe bis ganze Aufschlagseite füllen. Es sind atmosphärisch dichte Kompositionen in einer Mischtechnik aus Kreide, pinselaufgetragener Farbe und collage-artigen Elementen, die formal reduziert, aber sprechend aussagestark Landschaften und Tiere vorstellen. Dabei schweben die Illustrationen in tiefen und satten, meist aber gebrochenen Farben und lenken durch Lichteffekte und Perspektive den Blick beim Betrachten auf die wesentlichen Elemente. Der Clou sind aber die wie handgeschnitten wirkenden Ausstanzungen, die auf jeder Seite eine Wiederholung des „Wir-Satzes“ vermeiden, der auf der nächsten Aufschlagseite durch eben diese Fensterausschnitte erneut auftaucht und sich dem Satzende adaptiert. Das ist nicht nur raffiniertes Layout und kluge Inszenierung, es verschweißt auch die Satzpaare zu jeweils unauflöselichen Einheiten.

Wer also ein schon für Kindergartenkinder reizvolles und nachvollziehbares Bilderbuch sucht, das dennoch einen positiven Impuls vermittelt und auch für den erwachsenen Betrachter seine Attraktivität behält, findet hier ein liebevoll und kunstfertig gestaltetes Kleinod. Wundervoll!



Neele & Marta Balmaseda: Wir suchen uns ein Stück vom Glück. Arena 2017 · 28 Seiten · 14.00 · ab 4 · 978-3-401-70975-8

Als ich ein kleiner Junge war, in den Jahren um 1960 herum, da wartete ich jede Woche begierig auf die HörZu, denn da gab es immer neue Geschichten von Mecki, dem Igel und seiner Familie. Ebenso schön war ein Einkauf im Salamander-Schuhgeschäft, dort gab es nämlich das neueste Heftchen von Lurchi und seinen Freunden. Beiden gemeinsam war die Kombination von lustigen oder spannenden

Geschichten mit gezeichneten Bildern von Tieren, die sich nicht nur, wie in Fabeln, wie Menschen verhielten, sondern auch so gekleidet waren.

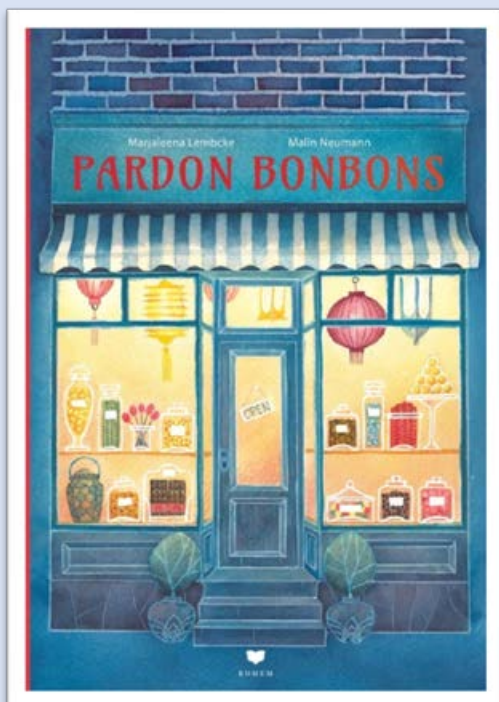
An diese längst vergangene Zeit musste ich denken, als mir das vorliegende Bilderbuch in die Hände fiel. Schon das Cover ist „einfach süß“, mit dem eng umschlungenen Paar Maus und Maulwurf, umrahmt von herzförmigen Ranken voller Blüten und anderen, klein versteckten Tieren. Dazu sind alle gezeichneten Elemente mit einer dicken Lackschicht versehen, die sie nicht nur fühlbar erhaben macht, sondern auch die Farben prunkvoll zum Leuchten bringt. Das klingt ein bisschen kitschig? Das ist es auch, aber es gibt Lebensabschnitte, in denen einem der Kitsch näher ist als die kühle Abstraktion. Die Kindheit gehört dazu.

Und dann beginnt die Erzählung, die in einfachen und kurzen Sätzen mit viel wörtlicher Rede beschreibt, was wohl fast jeder Mensch bereits kennt: Mitten in einer Unterhaltung kommt ein Wort ins Spiel, das man noch nicht kannte, hier ist es das „Glück“. Es muss wohl etwas Schönes sein, doch was ist das eigentlich, und wo kann man es finden? Die Erwachsenen wissen, dass dies eine der Urfragen der Menschheit ist, oft gestellt, selten beantwortet. Der Maulwurf will das gar nicht so genau wissen, er ist mit seinem Leben zufrieden. Aber die Maus sucht die Antwort, und sie sucht sie einen ganzen Tag lang. Jeder, den sie fragt, mag alles Mögliche besitzen, doch das Glück hat anscheinend immer jemand anderes. Die Maus fragt die kluge Eule, den reichen Fuchs, den mächtigen Bären – Fehlanzeige. Auch der schöne Waschbär, der wegen seines Gesanges berühmte Zaunkönig und die verliebten Eichhörnchen und eine ganze Schar von Kaninchen glauben nichts vom Glück zu wissen oder es zu besitzen. Ist die Suche der Maus also ergebnislos? Die Antwort muss der Leser in sich selbst finden.



Marta Balmaseda hat dieser kleinen, aber bedeutungsvollen Geschichte ein optisch reizvolles Gewand verliehen. Ihre Tiere mögen für erwachsene Betrachter allzu sehr vermenschlicht sein, für Kinder ist es gerade richtig – und witzig in vielen Details dazu. Ob es die fein ausgearbeitete unterirdische Wohnung des Pärchens ist oder der Blick in das Wurzelwerk des Gemüsegartens, ob der Maulwurf Jazzplatten hört oder der Fuchs zwar förmlich im Geld schwimmt, aber dennoch aus seinem Champagnerglas Apfelsaft aus dem Tetrapack trinkt, es gibt auf jeder Seite viel zu entdecken und oft genug laut zu lachen. Und seien wir ehrlich: Alle diese Typen, die da ins Spiel kommen, haben wir in der Realität schon kennenlernen dürfen, manchmal auch müssen. Das dürfte den Kindergartenhorizont manchmal übersteigen, aber es ist drastisch und plastisch, und es gefällt auch kleinen Kindern, wie ich ausprobieren konnte.

Ich gestehe, dass ich beim ersten Blick auf das Buch meine Zweifel hatte, ob ich mich damit anfreunden könnte. Die Zweifel sind ausgeräumt, ich habe etwas gelernt. Nach einiger Zeit wandern die Gedanken, die die Geschichte und ihre Bilder auslösen, so weit, dass man die vielen Beziehungen unterschiedlicher Tierrassen untereinander bemerkt und sich fragt, ob manche unserer Mitbürger das alles „politisch korrekt“ finden mögen, doch das lohnt sich hier nicht zu vertiefen. Auf jeden Fall denkt man über dieses schwer greifbare „Glück“ nach, erinnert sich an Berichte von Leuten, die, z.B. beim Glücksspiel, meinten „Glück“ zu haben und hinterher schlechter dran waren als jemals zuvor. Das Buch erzählt uns eigentlich nur, was alles anscheinend „kein Glück“ ist, die Suche nach dem wirklichen Glück bleibt dem Leser selbst überlassen. Aber ich glaube, die Hinweise sind mehr als hilfreich. Danke für den Wegweiser!



Marjaleena Lembcke & Malin Neumann: Pardon Bonbons. Bohem 2018 · 42 Seiten · 16.95 · ab 5 · 978-3-95939-054-5

Das darf ich eigentlich keinem erzählen, aber ich liebe Süßes. Und wenn ich als Kind zu unserem Kaufmann kam, gab es am Ende immer ein rosafarbenes Himbeerbonbon, manchmal sogar in einer kleinen Papiertüte, aus der das Bonbon nie mehr heil herauskam, wenn es einmal in der warmen Hosentasche gewesen war. Solche Läden gibt es heute nicht mehr - und solche Kaufleute auch nicht. In diesem Buch gibt es noch einen von dieser Sorte, und zwar



einen ganz besonderen. Herr Hoi heißt er, und er stammt aus Thailand, genau wie seine Frau. Irgendwo in einer europäischen Stadt hat er sich mit einem Bonbonladen selbstständig gemacht, den er *Pardon Bonbons* nannte. Und so heißen auch die Bonbons, die er selbst herstellt und als Zugabe gerne an die Kinder verteilt.

Herr Hoi hat einige Qualitäten, die man unter Kaufleuten nicht mehr so häufig findet: Er ist immer gut gelaunt, stets freundlich zu seinen erwachsenen wie kindlichen Kunden, und er verschenkt gerade Kindern gerne etwas von den Bonbons, die sie so sehr lieben. Die Erwachsenen rügen ihn schon einmal sanft, dass er auf diese Weise nie zu Reichtum kommen wird, aber Herr Hoi und seine Frau sind zufrieden. Eines Tages beginnen ein Mädchen und ein paar Jungen eine Art Spiel mit ihm: Sie fragen nach besonders unwahrscheinlichen Süßigkeiten, die Herr Hoi prompt auch nicht führt, und bekommen als Trost stets eines der leckeren *Pardon Bonbons*. Nach ein paar Tagen hat der Sohn von Herrn Hoi herausgefunden, dass die Kinder nur wegen der kostenlosen Bonbons kommen und sogar noch heimlich einige Süßigkeiten stibitzen. Herr Hoi kann darüber nur lächeln, doch beim nächsten Mal fordert er die Kinder auf, doch ein paar mehr *Pardon Bonbons* zu nehmen, da sie bei ihnen anscheinend noch nicht wirken. Die Frage nach der gewünschten Wirkung beantwortet Herr Hoi, dass man sich dann mit einem „*Pardon*“ entschuldigen würde, wenn man etwas falsch gemacht hat. Die Kinder kommen nicht wieder.

Doch damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende, denn, so scheint es, die Wirkung der Bonbons kann auch mit mehreren Jahren Verzögerung noch eintreten. Was da passiert, wird hier nicht verraten. Aber es ist ein anrührender und höchst tröstlicher Schluss, der Herrn Hoi in seiner Einstellung zum Leben und den Mitmenschen Recht gibt und den Lesern einen kräftigen Stups gibt, einmal über sich selbst und ihr Verhalten nachzudenken.

Wer Marjaleena Lembcke schon aus anderen Büchern kennt, weiß gewiss ihre Fähigkeit zu schätzen, mit schlichten Worten eine große gedankliche und emotionale Tiefe zu erzielen. Auch hier stellt sie diese Fähigkeit wieder unter Beweis, wobei es eigentlich nicht entscheidend wäre, ob Herr Hoi nun aus Thailand oder sonstwoher stammt. Doch die fernöstliche Verortung regt vor allem ältere Leser zum Nachdenken über unterschiedliche Mentalitäten an, öffnet Kindern einen leichteren Zugang zum selbstverständlichen Umgehen mit Menschen aus anderen Ländern, vor allem aber liefert dieses Detail eine Steilvorlage für die Illustratorin, diese Herkunft bildhaft umzusetzen.

Malin Neumann tut dies auf eine sehr sympathische und wirkungsvolle Weise in ihren ganz unterschiedlich formatierten Aquarellen. Sie verzichtet auf eine Überbetonung der Klischees in Hautfarbe und Augenform, um umso mehr in den eher folkloristischen Akzenten zu schwelgen. So finden sich in der Fülle an Süßigkeiten und Bonbongläsern der historischen



Ladeneinrichtung auch versteckte Details wie Lampions und Räucherstäbchen, Glückskatzen, Briefmarken und Aufschriften in thailändischer Schrift, Buddhafiguren und gusseiserne Teekannen. Vor allem aber strahlt dieser kleine Laden zwischen grauen und eher unscheinbaren Nachbarhäusern eine von innen heraus glühende stille Freude aus, eine Harmonie, die sicher weniger der Herkunft als dem Charakter des Herrn Hoi geschuldet ist. Es ist genau die Mischung von Bescheidenheit, unaufdringlicher Freundlichkeit und innerer Ausgeglichenheit, die viele Menschen auch zu Reisen in den fernen Osten animiert, selbst wenn sie diese Ideale dort nicht immer finden.

Nicht nur für Kinder, sondern für alle Menschen, die nach mehr als nur Besitz in ihrem Leben streben, ist die Lebenseinstellung und die Mentalität von Herrn Hoi Ansporn, freundlicher, offener und freigebiger auf andere zuzugehen. Kann man eine schönere Botschaft vermitteln? Was für ein schönes und motivierendes Buch!



Birgit Schössow: Vier fahrn ans Meer. Tulipan 2018 · 48 Seiten · 15.00 · ab 4 · 978-3-86429-402-0

Die Älteren werden sich noch an Otto Waalkes erinnern, der in den 1970er Jahren einer der ersten (und einer der erfolgreichsten) „Stand-Up-Comedians“ in Deutschland war und noch heute von seinem damaligen Ruhm zehrt. Und eine seiner bekanntesten Szenen war die Predigt zum Schlager „Theo, wir fahrn nach Lodz“, die mit einer ständigen Verwechslung von *wir* und *vier* spielte, verzweifelt fragte, welche

Vier denn da nun fahren, um am Ende wieder bei *vier* (=wir) *alle* zu landen. Nonsens in Bestform.

Die Ähnlichkeiten zum vorliegenden Buch sind nicht nur oberflächlich. Obwohl der Titel ganz klar die *Vier* benennt, könnten es ebenso gut *wir* sein, die da eine Urlaubsfahrt planen. Und Nonsens ist es natürlich auch, was da erzählt wird, und auch hier wieder von der feinsten Sorte. Da fährt eine junge Frau in einem schon recht betagt wirkenden Cabriolet ganz früh



am Morgen los, um ans Meer zu gelangen. Doch sie fährt nicht allein, will das wohl auch gar nicht, denn ihre Beifahrer warten bereits am Straßenrand, um der Reihe nach aufgelesen zu werden. Drei nicht sehr kleine Tiere sind es, und jedes hat eine Menge Gepäck dabei: Ein Hund, eine Giraffe und ein Bär aus dem Zirkus. Und das soll alles in das kleine Auto passen? Tut es.

Abenteuerlich wird die Fahrt sowieso. Die Straßenkarte ist uralte, zwischendurch regnet es, die Mitreisenden nörgeln schon nach kürzester Zeit nach Süßigkeiten und können das Ziel gar nicht erwarten, auf der Autobahn ist Stau, vom Kurvenfahren wird der Giraffe zum Erbrechen schlecht und eine Autopanne kommt auch noch dazwischen. Und wo ist denn nun das Meer? Keine Sorge, alles endet gut, auch wenn man das zwischendurch gar nicht mehr glauben mag. Und wären die Tiere nicht eindeutig benannt und abgebildet, wäre es – fast – eine „normale“ Urlaubsfahrt. Daher: *Wir fahrn...*

Schon der Text erinnert also an Slapstick, an alte Stummfilme, vielleicht auch ein bisschen an M. Hulot. Noch weitaus beeindruckender ist aber das, was Birgit Schössow aus den Illustrationen macht. Meine Güte, kann diese Frau malen! Ihre knallbunten Bilder explodieren förmlich vor witzigen Details, schwelgen in einem sympathischen 50er-Jahre-Look (viele alte Citroen-Autos!) und überhöhen nicht nur die Erzählung, sondern liefern so etwas wie den „Film zum Buch“. Es wäre ganz falsch, auch nur ein paar der hintersinnigen Einzelheiten zu verraten, die man beim Betrachten oft erst im zweiten Durchgang registriert, aber allein die wirkungsvollen Perspektiven, die Wechsel zwischen Nahaufnahme, Totale, Luftbild und Panorama sowie die zahlreichen „running gags“, die immer wieder auftauchen, machen das Lesen und Anschauen zu einer wahren, lustvollen Pracht.

Ich habe bei anderen Büchern schon oft Lobeshymnen auf den Bruder der Autorin, Peter Schössow, gesungen. Birgit Schössow fügt einer vergleichbaren Meisterschaft in der künstlerischen Ausführung einen noch höheren Grad an fast ausufernder Fantasie hinzu, verbunden mit einer fröhlicheren, leuchtenderen Farbpalette. Gerade für jüngere Kinder scheint das ideal, wobei die Älteren bis ins Erwachsenenalter die kleinen Gags und Stolpersteine für das Assoziationsvermögen sicher noch stärker würdigen können. Dieses Buch ist eine Reminiszenz an das Reisen vor 50 Jahren, an eigene Fahrten mit Kindern, vor allem aber eine ungeheuer witzige, warmherzige Nonsensgeschichte von Urlaub, Sonne und Meer. Und um abschließend als Essenz der Geschichte noch einmal Herrn Waalkes zu missbrauchen: *Warum in die Ferne schweifen, sieh, die Gute liegt so nah!* Fabelhaft!



Britta Teckentrup (Ill.): Mond. Eine Reise durch die Nacht. a.d. Englischen von Maria Höck. arsEdition 2018 · 32 Seiten · 15.00 · ab 4 · 978-3-8458-1891-7

Er ist für uns die Himmelslaterne, der Erdtrabant, bewohnt von einem Mann, dessen Gesicht manche mit bloßem Auge erkennen können, obwohl uns die Wissenschaft sagt, dass er über 300.000 Kilometer von der Erde entfernt ist. Ebendiese Wissenschaft sagt uns auch, dass er mal ein Stück von der Erde und das erste außerirdische Ziel der Raumfahrt war und mit seiner Anziehungskraft für Ebbe und Flut zuständig ist. Das Gefühl macht ihn für Schlafstörungen und Schlafwandeln verantwortlich, bringt

ihn mit Werwölfen und Katastrophen in Verbindung. Für Kinder gilt der Schlusssatz dieses wunderbaren Buches: *Nun mach auch du die Augen zu. Der Mond geht auf, du kommst zur Ruh.* Wäre es nicht so, dann wüssten manche Eltern genau, woher ihre Schlafstörungen kommen, aus dem Kinderzimmer nämlich.

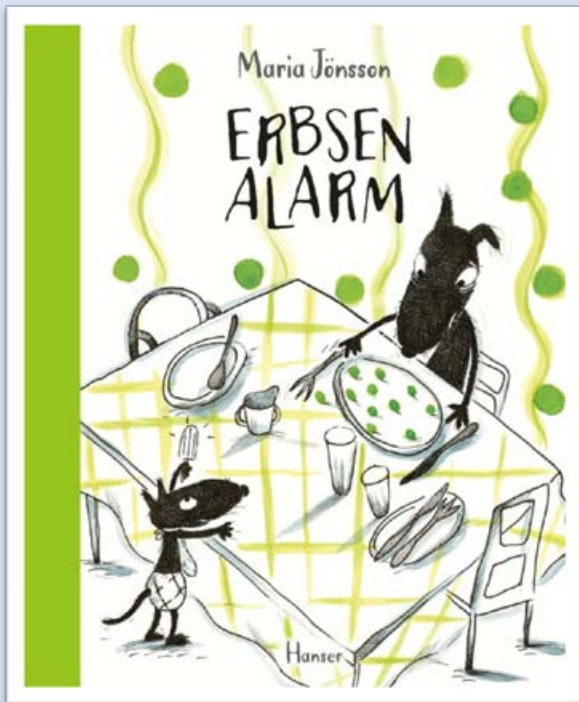
Große wissenschaftliche Dispute dürften Kinder im Vorschulalter wenig interessieren, und dennoch hat der Mond auch für sie viel Faszinierendes. Warum ändert er so oft seine Form, ist mal nur eine schmale Sichel und dann wieder ein großer „Pfannkuchen“? Und was sieht der Mond eigentlich alles auf seiner Reise über den Nachthimmel? Britta Teckentrup erzählt es uns in hübschen Reimen (wobei die Qualität der Übersetzung hier besonders betont werden soll) und noch schöneren Bildern. Die Geschichte, die dieses Buch erzählt, führt uns einmal rund um die Welt, in tropische Dschungel und frostige Eiswüsten, auf meerumtoste Felsen und grüne Wiesen. Dabei lernen wir viele verschiedene Tiere in ihrem heimatlichen Umfeld kennen und erfahren in kürzester Form von den Bedingungen ihres Lebens.

Vor allem aber gibt es unendlich viel zu sehen. Man sagt immer, dass bei Nacht alle Katzen grau seien und erwartet also nur schemenhafte Konturen in nebelhafter Schwärze. Die Autorin beweist anschaulich, dass das nur höchst selten die Realität ist. Natürlich fehlen die strahlend hellen Farben eines Sonnentages, aber in den dunklen Farbstimmungen glühen doch deutlich die charakteristischen Farbakzente der Natur auf. Und damit das Buch einen Zusatznutzen in der Vermittlung längerfristiger Abläufe hat, verändert sich der Mond in seiner Gestalt, aber auch in seiner Leuchtkraft genau so, wie er das in den 28 Tagen seines Zyklus tatsächlich tut.



Wir erleben also den Vollmond in voller Pracht, sehen ihn dann abnehmen zur immer schmäler werdenden Sichel und erleben das fast vollständige Verschwinden seines Leuchtens im Neumond. Eine Seite weiter beginnt er dann wieder zu „erblühen“, wird größer und heller, bis er wieder im vollen Zustand ankommt. Dabei entdecken wir nicht nur die unterschiedlichen Wirkungen seiner Leuchtkraft, sondern können die Formveränderung auch noch durch passende Ausschnitte mit sich wandelnder Größe und Form bewundern, die doch immer Teile des ursprünglichen Vollmondbildes freigeben. So lernen die betrachtenden Kinder gleichzeitig, dass das scheinbar so wechselhafte Bild stets nur Teil der unterschiedlich stark sichtbaren Vollform ist.

Das hört sich in der Beschreibung sehr akademisch an, tatsächlich schwelgt das Auge in den sanften Farbschattierungen, verfolgt fasziniert das Wechselspiel der Mondphasen – und wird dabei unweigerlich so müde, dass das anschließende Einschlafen mühelos gelingen sollte. Und wer sollte sich vor dem Einschlafen noch fürchten, wenn so ein stiller Wächter am Himmel mit sanftem Schein Wache hält? Zauberhaft!



Maria Jönsson: Erbsenalarm. a.d. Schwedischen von Ruth Nikolay. Hanser 2018 · 30 Seiten · 12.00 · ab 3 · 978-3-446-25867-9

Die meisten Kinder essen gerne. Das hat die Natur schon ganz klug eingerichtet. Dass sie aber auch alles Essen gleich gerne essen, das würden sich vielleicht manche Eltern wünschen, aber selbst nicht im Ernst glauben. In der Schule hört man da manchmal die absonderlichsten Dinge: *Das Kind isst nur Nutella, nur Toastbrot ohne Rand, nur dieses und jenes.* Wer als Eltern solch ein Kind hat, sollte sich an der eigenen Nasenspitze zupfen, bis sie blutet.

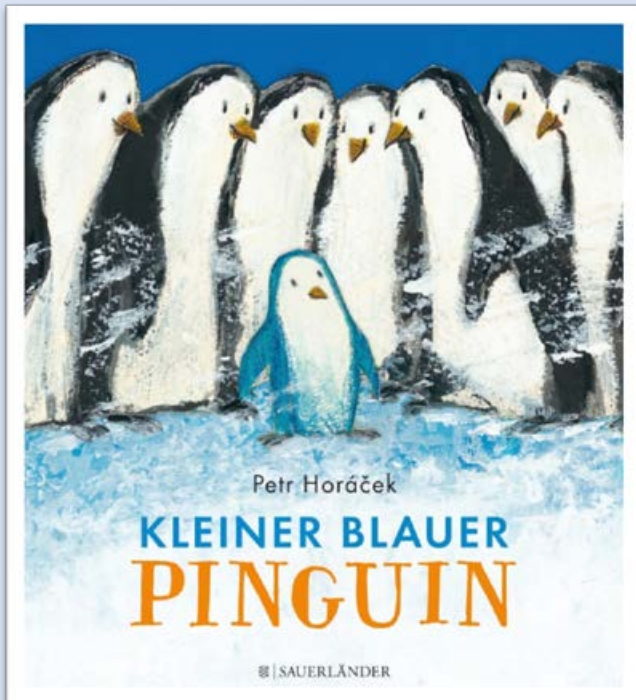
Was alle Kinder gerne essen, ist das bekannte *Filet vom Stäbchenfisch*, wir hatten mal ein Kind zu Besuch, das nach 13 Fischstäbchen enttäuscht aufhörte, weil wir nichts mehr davon hatten. Und bemerkenswert ist, dass es relativ viele Kinder gibt, deren Leidenschaft für Gemüse äußerst schwach ausgeprägt ist. Woran das liegt? Keine Ahnung. Aber Valdemar, der kleine Wolf, den wir vor einiger Zeit schon beim Abgewöhnen seines Schnullers begleiten durften, der ist so einer. Und sein – möglicherweise alleinerziehender – Papa, der für Valdemar und



seine Schwester Linn heute Mittag Fischstäbchen mit Erbsen zubereitet hat, der hat mit den Vorlieben und Abneigungen seines Sohnes redliche Mühe. Der Fisch ist 1-2-3 verschwunden, aber die Erbsen? Die schmecken Valdemar so grün und rund und komisch. Doch wenn er die nicht mitisst, dann gibt es kein Eis zum Nachtisch, und das mag Valdemar fast noch lieber als Fischstäbchen. Und die kleine Linn hat leider mit Erbsen gar keine Probleme und lutscht deshalb schon fleißig an ihrem Eis. Valdemar muss sich etwas einfallen lassen.

Zumindest der klassisch-konservativ erzogene Deutsche hat an dieser Stelle den Satz im Ohr: *Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt!* Die Schweden machen uns einen anderen Vorschlag. Zwar versucht auch Valdemars Papa, seinem Sohn die Erbsen schmackhaft zu machen, aber, wie schon bei der Schnullergeschichte, es geht auch ohne Druck. Und Pfiffigkeit, das sehen wir hier auch, wird sogar belohnt. Ob alle Eltern mit dem Verlauf der Geschichte hundertprozentig glücklich sind, lässt sich schwer vorhersagen. Aber eines steht fest: Die Kinder, die diese Geschichte vorgelesen bekommen, werden sich kaum gegen die Erbsen sträuben – es könnte nur sein, dass sie ihnen beim Losprusten wieder aus dem Hals fliegen.

Maria Jörnsson scheint, erfreulicherweise, keine Autorin zu sein, die sich um Regeln und Vorschriften viel kümmert. Ihre Texte sind eingängig, leicht verständlich und von tiefem Verständnis für die Nöte von Kindern geprägt. Auch die deutsche Übertragung bringt das kongenial als Grundstimmung herüber. Genauso frech, respektlos und doch liebevoll sind auch ihre Zeichnungen. Überwiegend schwarze Tuschzeichnungen auf weißem Grund weisen sie nur wenige Farbakzente auf, die aber umso deutlicher leuchten. Und mit welchem geringen Aufwand man mimische und gestische Betonungen fast drastisch schildern kann, das ist einerseits erstaunlich, gleichzeitig aber Beleg für hohe technisches Können, auch wenn die Zeichnungen auf den ersten Blick nicht übermäßig kunstvoll wirken. Das berühmte „Gesamtpaket“ aber ist ganz klar künstlerisch hochwertig und von unaufdringlicher, aber tiefer Wirkung. Sehr nachdenkenswert, aber auch einfach nur hübsch.



Petr Horáček: Kleiner blauer Pinguin.
a.d. Englischen von Stephanie Menge.
Sauerländer 2016 · 32 Seiten · 14.99 · ab
4 · 978-3-7373-5439-4

Was ist es, das uns Pinguine so sympathisch macht? Ist es ihr abweisender Lebensraum, in dem sie sich, in eisiger Kälte und beißenden Winden, dennoch fürsorglich um die Pflege ihrer Nachkommen bemühen? Oder ist es doch eher ihre Optik, die an kleine Kinder in Regen- capes erinnert, die etwas mühsam durch den Schnee stapfen? Oder berührt uns der erstaunliche Kontrast zwischen ihrer Flugunfähigkeit, dem schwerfälligen Gehen und der Eleganz ih-

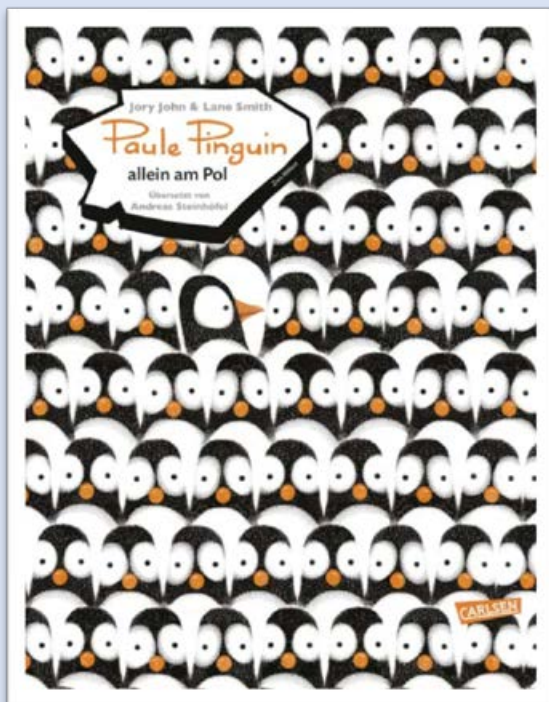
res Schwimmens, wenn sie einmal das Wasser erreicht haben? Vermutlich von allem etwas, jedenfalls haben Pinguine bei Kindern und auch vielen Erwachsenen seit langem Hochkonjunktur.

Vor einigen Jahren gab es einen Animationsfilm namens „Happy Feet“, in dem ein Pinguin von seinen Artgenossen abgelehnt wurde, weil er eine Leidenschaft für ekstatisches Tanzen hatte. Ein wenig erinnert die Grundkonstellation dieses Buches an diesen Film: In einer großen Pinguinkolonie wird eines Tages ein kleiner blauer Pinguin geboren. Nun wissen wir, dass die meisten Pinguine schwarzweiß sind – und die Pinguine selbst wissen das auch. Der Neue ist also erkennbar „anders“ und fällt auf. Eine Zeitlang akzeptieren die übrigen Pinguine das, sagt doch der Kleine von sich selbst, dass er selbstverständlich ein Pinguin sei.

Doch allmählich kippt die Stimmung und die „normalen“ Pinguine wenden sich von ihm ab, lassen ihn allein. Alleinsein aber macht einsam, und so träumt der blaue Pinguin jede Nacht von einem riesigen weißen Wal, der ihn mit sich nimmt. Und weil ihn das so bewegt, fängt er an, ein Lied vom weißen Wal zu singen, immer und immer wieder, denn wenn man auch nur die eigene Stimme hört, fühlt man sich nicht mehr so allein. Eines Tages kommt ein anderer Pinguin, dem das Lied gefällt und möchte es lernen. Und auch die übrigen Pinguine finden Gefallen am Singen und möchten es lernen. Und da taucht wirklich ein weißer Wal auf und will den kleinen, blauen Pinguin mit sich nehmen, denn auch er hat das Lied gehört. Was wird der Kleine jetzt tun?



Petr Horáček erzählt diese Geschichte vom Anders- und Fremdsein ganz schlicht und einfach, in kurzen Sätzen und prägnanten Bildern, sprachlich wie optisch. Die großformatigen Bilder bestechen vor allem durch ihre raffinierte Mischtechnik aus Ölkreide und Spachtel, die die klirrende Kälte wie die vom Sturm getriebenen Eiskristalle fast fühlbar macht. Neben einem faszinierenden Landschaftsbild der antarktischen Eisflächen entsteht eine glaubwürdige Vision, wie sich jemand, ob Kind oder Erwachsener, fühlen muss, der wegen irgendwelcher äußerlichen Merkmale aus der Gemeinschaft ausgestoßen wird und Ablehnung spürt. Dass es dem Kleinen hier sogar gelingt, mit den Hilferufen seiner Verlassenheit die Übrigen wieder anzuziehen, das ist im wirklichen Leben wohl oft unerfüllbarer Wunschtraum, aber es macht Mut. Und Mut ist sicher das, was jemand in der Außenseiterposition am dringendsten braucht. Was für eine positive Botschaft, was für ein anrührend schönes Bilderbuch!



Jory John & Lane Smith: Paule Pinguin allein am Pol. a.d. Englischen von Andreas Steinhöfel. Carlsen 2017 · 32 Seiten · 14.99 · ab 5 · 978-3-551-51854-5

Es gibt so Tage, da möchte man am liebsten das Bett gar nicht verlassen. Dazu gehören „All-Time-Standards“ wie der Montag jeder Woche und der Bad-Hair-Day, aber auch individuelle Termine, an denen nichts passt, alles blöd ist und man sich in Depression und Selbstmitleid förmlich aalt. Und das geht nicht nur uns Menschen so, sondern allem Anschein nach auch Tieren. Zumindest Paule Pinguin führt uns das in diesem Buch drastisch vor Augen. Der Tag fängt für ihn schon bescheiden an: Es ist zu früh, zu hell, zu kalt

zu laut. Ich denke, er ist „allein am Pol“? Natürlich nicht, er wäre es vielleicht gerne, aber da sind ganz viele von seiner Art und auch noch ganz andere. Das merkt er, als er wenigstens seinen Hunger stillen möchte, indem er ein paar Fische jagt. Doch unter Wasser wird Jagd auf ihn gemacht, von Seeleopard, Hai und Killerwal. Wir wissen, dass das der Alltag des Lebens ist, *Fressen und Gefressen-werden*, aber manchmal kann man das leichter ertragen als ausgerechnet an so einem Tag.



Und dann kommen noch alle Tücken dazu, die die Natur nicht nur heute, sondern immer für seine Art vorsieht: Man watschelt nur, statt „schön“ zu laufen, und fliegen kann man auch nicht. In unangemessener Sprache heißt der passende Satz dazu: *Alles Scheiße, deine Erna!* Kennen wir das? Das kennen wir, alle. Und dann ist es auch egal, in welchen Proportionen die jeweiligen Kümernisse auftreten und ob es „auch Schönes“ gibt. Im Deutschen sieht man dann schwarz, im Englischen eher „blue“. Egal, kommt aufs Gleiche raus. Mein Onkel murmelte dann vor sich hin: *„Ick will mir awer ärjern!“* Und das tat er dann auch.

Unser Paule ist also ganz genau so drauf. Doch dann klopft ihm ein Walross auf die Schulter und hält ihm eine Predigt über die Schönheiten der Natur und die Freuden des Zusammenlebens. Das hat Paule gerade noch gefehlt. Hinterher will er das Selbstmitleid bruchlos fortsetzen, doch so ganz geht das nicht mehr. Nicht mal alleine fühlt er sich mehr. Manchmal helfen auch Predigten.

Lane Smith gestaltet die Pinguine als Gesamtzahl wie mit der Schablone. Es ist der berühmte Effekt, wie ihn mancher Europäer beim Anblick asiatischer Touristen erlebt: Die sehen ja alle gleich aus! Doch spätestens, wenn Paule alleine ins Bild kommt, das stets eher karg gestaltet ist wie die echte Umwelt, dann ist es mit der scheinbaren Gleichheit zu Ende. Denn Paule hat eine sehr bewegliche und auch sehr bewegte Mimik. Jede Regung kann man mühelos an seinem Gesicht und an der Körperhaltung ablesen. Vielleicht würde der Biologe das leugnen, aber es schafft die unmittelbare Resonanz zwischen Leser und Buchfigur. Und so können wir in den Seiten wie in unseren eigenen Erinnerungen blättern, fühlen uns vielleicht im Augenblick ganz genau so oder kennen das zumindest aus intensivem eigenem Erleben.

Und vielleicht haben wir am Ende nicht nur großes Mitgefühl mit dem kleinen Pinguin Paule, sondern erkennen auch eine Möglichkeit, uns beim nächsten Tiefpunkt unserer Gefühls- und Stimmungsbahnen ein wenig besser zu motivieren, schnell wieder aus der Versenkung aufzutauchen, uns ganz so wie seinerzeit der Baron von Münchhausen am eigenen Schopfe aus dem Morast zu ziehen. Einen Versuch ist es wert – und dieses Buch liefert Motivation dazu.



Cornelia Funke: Das Buch, das niemand las. Dressler 2018 · 40 Seiten · 16.00 · ab 6 · 978-3-7915-0027-0

Könnt ihr Bücher wegwerfen? Ich kann es nicht. Ich habe heute noch die allermeisten meiner Kinderbücher, sofern sie nicht irgendwann bei einem Umzug unter die Räder kamen oder „Beine“ bekamen. Sie sind meist nicht mehr sehr ansehnlich, die Bindung ist wackelig, der Rücken aufgeplatzt, manche Seiten verknickt oder bemalt – weniger von mir als von meiner kleinen Schwester, die das

nicht so eng sah und sieht. Aber sie sind geliebt, immer noch, und ich sehe in ihnen Charaktere, ja, oft genug Personen, die gebraucht, geliebt, gewürdigt werden wollen. Und das werden sie. Selbst bei der Flut von Rezensionsbüchern, die heute durch meine Hände gehen, kann ich die Bände nicht als bloßes bedrucktes Papier sehen.

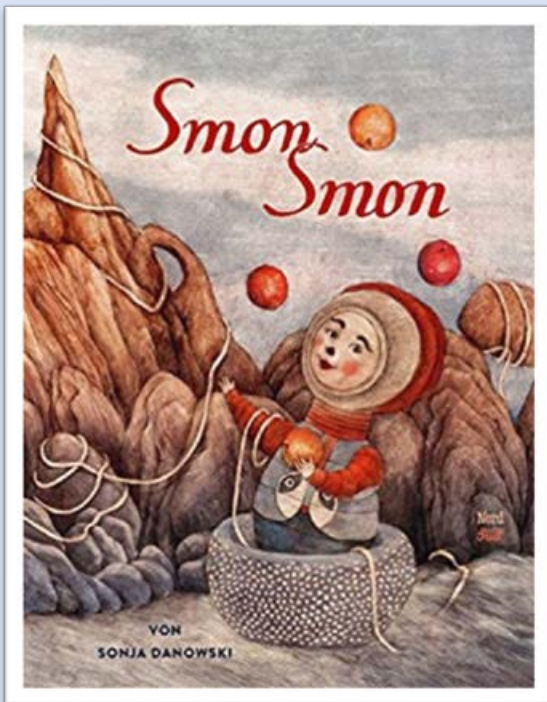
Cornelia Funke kann das wohl auch nicht. Und so hat sie ihren Lieblingsbüchern, aber auch allen anderen Büchern, dieses Bilderbuch gewidmet. Es präsentiert alle Bücher als Verkörperungen ihrer Autoren, als Persönlichkeiten mit Gefühlen, Stimmungslagen und Wünschen. Und wie das bei Persönlichkeiten so ist, gleichen sich da natürlich keine zwei, jede ist anders, will anderes, weiß anderes. Man kann sich vorstellen, welch ein Getuschel, Gehabe und oft sogar Streit in einer ganzen Bibliothek herrschen, wo sie sich den Platz auf den Regalbrettern teilen müssen. Und einer von ihnen ist Morry, mit fünf Jahren ein ziemlicher Jungspund zwischen all den Klassikern: Victor (Hugo), Beatrix (Potter), Jane (Austen) und vielen anderen, deren Klarnamen noch leichter zu entschlüsseln sind: Nietzsche und Dumas etwa.

Und wie Ältere so sind, lieben die es eher ruhig, beschaulich und gepflegt, haben Angst vor Eselohren und Fingerabdrücken. Morry ist da anders, er träumt von Kindern, die ihren Namen in ihn hineinschreiben und ihn so lange zerlesen, bis seine Seiten auseinanderfallen. Also sorgen die Alten für klare Verhältnisse und werfen Morry aus ihrer Mitte. Es beginnt ein ziemliches Abenteuer mit gefährlichen Episoden, aber letztlich bekommt Morry, was er sich gewünscht hat: Ein Kind, das ihn voller Begeisterung liest. Und wir können im Bild sehen, dass es sich bei „Morry“ wohl um Maurice Sendak handelte, den mit den „Wilden Kerlen“.



Überhaupt: die Bilder! Mir war gar nicht mehr so im Gedächtnis, dass Cornelia Funke als Illustratorin begonnen hatte. Hier stellt sie ihre diesbezüglichen Fähigkeiten höchst eindrucksvoll unter Beweis. Ihre Bücher sind auch in ihrem Erscheinungsbild Charakterköpfe, die mit ausdrucksvoller Mimik und oft pathetischem Gehabe all den Klischees ihrer eigentlichen Autoren Ausdruck verleihen. Das ist oft hohe Karikaturkunst, die eigentlich für die Zielaltersgruppe wenig verständlich sein dürfte und mehr die Älteren und Erwachsenen anspricht. Andererseits sind die Illustrationen so abenteuerlich, so spannend und neugierig machend, dass das Wiedererkennen der Porträtierten gar keine Voraussetzung zum Genuss ist. Und, seien wir ehrlich: Wie viele der erwachsenen Leser heutzutage werden denn mühelos den Hintergrund auf Anhieb verstehen und auch zu schätzen wissen? Aber vielleicht bekommt der eine oder andere Leser nicht nur Lust darauf, überhaupt mal wieder einem Buch zur Erfüllung seiner Sehnsüchte zu verhelfen, sondern wird animiert, den nicht mehr im Bestsellerregal ausgestellten Werken auch noch einmal etwas Aufmerksamkeit zu widmen?

Eine toll inszenierte Geschichte also, isoliert betrachtet wie als „Geschichte über Geschichten“ bzw. „Buch über Bücher“, kunstvoll und doch leicht verständlich bebildert und mit vielfachem Mehrwert, den sich jeder Leser nach Gusto zusammenstellen kann. Hervorragend! Und ich fühle mich in meinen Grundüberzeugungen bestätigt – das hat man ja auch nicht alle Tage.



Sonja Danowski: Smon Smon. Ill. von Sonja Danowski. NordSüd 2018 · 44 Seiten · 20.00 · ab 5 · 978-3-314-10415-2

Wenn ein Kind das Wunder der Sprache erlernt, seine ersten phonetischen Kontaktversuche unternimmt, dann sind es zumeist einfache Doppelsilben, deren Verständnis die Eltern sich erst erschließen müssen, wenn es nicht gerade *Mama* und *Papa* ist. Für die Kinder selbst dürften die selbstgewählten Bezeichnungen eindeutig und klar sein, und sie haben einen großen Vorteil: Sie sprechen sich leichter aus als die erwachsenentypischeren (das war ein Musterbeispiel!) Begriffe. Und sie haben Melodie und Rhythmus, was die Vertreter von Kunstrichtungen wie *Dada* (!) oder Autoren wie Ernst Jandl (*Ottos Mops*) leidenschaftlich üben.



Sonja Danowski tobt sich in ihrem herrlich-anarchischen Bilderbuch auch auf genau diesem Feld aus, doch hinter ihren Fantasien steckt eine ganze Menge Sinn. Sie erzählt vom Planeten Gon Gon, auf dem unter anderem die Smon Smons leben. Wir lernen eingangs nur ein Exemplar dieser menschenähnlichen Rasse kennen, deren Optik wie eine Mischung zwischen den nostalgischen Monchichis und einem Astronauten im Raumanzug mit Ziehharmonikahals wirkt. Alle Dinge und Lebewesen, die dem Smon Smon auf seiner Wanderung über den Planeten Gon Gon begegnen, klingen wie Reime auf die Titelfigur: Da gibt es Ron Ron-Früchte und Ton Ton-Behälter, Won Won-Kissen und Lon Lon-Seile zwischen den schnellwachsenden Pon Pon-Pilzen, Klon Klon-Wesen, die Ston Ston-Steine schleppen, fliegende Flon Flons und tief-dunkle Zon Zons, in die man hineinfallen kann.

Es ist eine Anderswelt, die mit der uns bekannten Welt nur geringe Ähnlichkeit hat. Aber was die Bewohner dieser Welt tun, was ihnen an Abenteuern widerfährt oder an Gefahren droht, das weist deutliche Parallelen auf. Deshalb ist es sicher einerseits eine Herausforderung, dieses Buch mit Kindern zu lesen, macht aber andererseits einen Riesenspaß, wenn man die Grundidee verstanden hat. Doch dies ist ja erst in zweiter Linie ein Textbuch, so reizvoll die fremde Sprachmelodie auch ist. Den größeren Eindruck machen die Bilder, die in Seltsamkeiten und rätselhaften Andeutungen nur so schwimmen. Manchmal fühlt man sich an die Welten eines Hieronymus Bosch erinnert, manchmal an alte Illustrationen futuristischer Bücher. Immer bleibt es aber eine freundliche Welt, deren Bedrohungen überwindbar scheinen. Wie das funktionieren kann, liefert auch zugleich die erfreuliche Botschaft der Geschichte: Keiner ist ein Feind des anderen, jeder hilft, wo er kann und das aus purer, echter Freundschaft. Prompt kommt auch keiner zu kurz, erweist sich der innere Zusammenhalt auf Gon Gon als unerschütterlich und führt – natürlich – zu einem nicht nur guten, sondern auch herzerwärmenden Ende.

All das packt Sonja Danowski in ausgefeilte, dabei aber stets kindgerechte Zeichnungen, die mit Aquarellfarben koloriert wurden in einer leicht stumpfen, zwischen Blaugrau und Rotbraun changierenden Farbskala, bei der man erst nach einigen Seiten bewusst merkt, dass es kein Grün gibt: Es ist eben erkennbar nicht die Erde. Danowski verzichtet auch auf jede Entstellung ihrer Figuren, wie sie der Science-Fiction im Hinblick auf „Aliens“ gerne zu eigen ist. Ihre Protagonisten sind harmlos-friedlich, auch wenn ihre Welt unserer kaum ähnelt. Es ist ein Buch, das mit unseren Sehgewohnheiten und Erfahrungen spielt, das Einlassen auf etwas ganz Unirdisches verlangt, dabei aber eine Atmosphäre schafft, die wir uns für unsere Welt wünschen würden: Zusammenhalt und Freundschaft, so schreibt der Einbandtext, und genau das ist es.



Inhaltsverzeichnis

1.	Gudrun Rathke & Isolde Christandl: Sophia und das große Spiel. Eine Schöpfungsgeschichte. Tyrolia 2017	2
2.	Jenni Desmond: Der Eisbär. Aladin 2017.....	4
3.	Britta Teckentrup: Zusammen unter einem Himmel. arsEdition 2017.....	5
4.	Neele & Marta Balmaseda: Wir suchen uns ein Stück vom Glück. Arena 2017	7
5.	Marjaleena Lembcke & Malin Neumann: Pardon Bonbons. Bohem 2018	8
6.	Birgit Schössow: Vier fahrn ans Meer. Tulipan 2018.....	10
7.	Britta Teckentrup (Ill.): Mond. Eine Reise durch die Nacht. arsEdition 2018.....	12
8.	Maria Jönsson: Erbsenalarm. Hanser 2018.....	13
9.	Petr Horáček: Kleiner blauer Pinguin. Sauerländer 2016.....	15
10.	Jory John & Lane Smith: Paule Pinguin allein am Pol. Carlsen 2017	16
11.	Cornelia Funke: Das Buch, das niemand las. Dressler 2018	18
12.	Sonja Danowski: Smon Smon. Ill. von Sonja Danowski. NordSüd 2018	19